



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

S., J.: Babylon und Jerusalem.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Boden der Capelle. Aber welch' eine herrliche Aussicht hier oben! Zu unsern Füßen breiten sich die Häusermassen aus, von der Spree und ihren Canälen durchschnitten, im Centrum ein Kranz von prächtigen Gebäuden, denen nach allen Seiten sich vereinzelte Bauwerke älterer und neuerer Zeit als hervorragende Höhepunkte anreihen. Man wird nun erst inne, daß Berlin eine große, schöne und reich belebte Stadt geworden. Neben den Kirchen und Palästen erheben sich in ihrem Kerne großartige und elegante Kaufhallen, eine geschäftige Menge zieht auf allen Straßen, und wo an den Grenzen der Häuserschüre der Verkehr aufhört, rücken gewaltige Schornsteine ihr dampfendes Haupt empor, die nicht einem beschaulichen Leben, sondern rastloser Betriebsamkeit geweihten Minarets der Industrie. Weiter hin folgen die Kornfelder, die Dörfer und die Vergnügungsorte außerhalb der Stadt, die dunklen Partien des Thiergartens, des Grunewalds und der Jungfernhaide; die Thürme von Spandau und von Köpenick begrenzen hier und dort den Horizont. Der seltene Anblick ist mit der Schwierigkeit des Hinabkletterns nicht zu theuer bezahlt.

A. G.

## Babylon und Jerusalem.

Seitdem die Gräfin Hahn uns den Weg beschrieben, den sie von dem Babel der eitlen Weltlust bis zu dem Jerusalem der erscheinenden Kirche zurückgelegt, hat sie dem Drang nicht widerstehen können, uns eiligst zu berichten, wie es in ihrer neuen Wohnstätte aussieht, noch ehe sie recht Zeit gehabt, sich in derselben genauer umzusehen. Wir haben eine Gedichtsammlung von ihr erhalten, „Unserer lieben Frauen“ gewidmet, und einen neuen religiösen Monolog mit der Ueberschrift: „Aus Jerusalem“. Was die Gedichte betrifft, so hat man so viel unheilige und heilige Personen angesungen, daß man es wol auch der heiligen Jungfrau gönnen kann, wenn eine fromm gewordene Dichterin ihr die Erstlinge einer neuen Poesie darbringt, wenn auch die Formen, in denen sich dieselbe bewegt, durch ihre bequeme, vornehme Nachlässigkeit noch allzu sehr an die alte Manier erinnern. Ihre frühern Entzückungen waren freilich für weltlich gesinnte Schönheiten bestimmt, für die Faustinen, und wie sie sonst alle hießen, das heißt, für die reizenden, freilich etwas geschmeichelten Bilder, welche die Gräfin in einem allzu höflichen Spiegel von sich selber erblickte. Die heilige Jungfrau wird nun zwar gewöhnlich nicht in der Form dieser Heldinnen der Emancipation vorgestellt; sie ist die demüthige, bescheidene Magd, die ihr Kindlein in der Krippe barg, und die erst von einfachen Hirten Glückwünsche annehmen mußte, ehe die Könige des Morgenlandes ihr ihre Guldigungen, ihren Weihrauch und ihre Myrrhen darbrachten; allein wie die Kirche allmählich vornehmer wurde, nahm auch die

Gestalt der Himmelskönigin glänzendere Farben an. Neben der Sixtinischen Madonna, der Jungfrau, welche das erste Gefühl der Liebe mit unnenmbarem Schauer durchbebt, und neben der Holbein'schen Mutter Gottes, der frommen, züchtigen Hausfrau, die in der Frucht ihres Leibes die Gabe des himmlischen Vaters pflegt und verehrt, tauchten auch brillante Weiber auf, die in aller Glorie einer feurigen Liebe zum Himmel emporstrebten, von den Engeln in entzückter Anbetung getragen, die Krone des Himmels auf ihrem Haupt, den Mond und die Erde zu ihren Füßen. Man ersann jene Spanischen Madonnen, die Madonnen von Calderon und Murillo, deren Anbetung von Seiten christlicher Ritter sehr stark ins Sinnliche überspielte. Ja man ging noch weiter. Mir ist in dem Berliner Museum eine Venetianische Madonna aufgefallen, die den knienden Magiern ganz mit dem Anstand einer Edel dame das Kind zur Anbetung entgegenstreckt, mit aller Würde einer vornehmen Geburt und allem Bewußtsein einer höhern Stellung, nur durch die einfache Kleidung an ihre frühere Demuth erinnernd. Da also die frommen christlichen Maler sich berechtigt glaubten, die verschiedenen Ideale, welche ihre geheime Liebessehnsucht in ihnen erweckte, in die Gestalt der Auserwählten des Herrn zu verweben, so muß es der modernen, künstlich erworbenen Religiosität auch gestattet sein, ihr eigenes Ideal, die verklärte Faustine oder Lelia darin zu suchen, und, wenn auch auf einem Umwege, wieder zu jener Selbstanbetung zurückzukehren, die nun nicht mehr mit dem Makel sündhafter Eitelkeit besleckt ist. Diese Freude, die Befreiung und Berklärung des Weibes in der ursprünglichen christlichen Kirche legitimirt zu finden, von der unschuldig verläumdeten Eva bis zu der holdseligen Magdalena herab, der viel vergeben wurde, weil sie viel geliebt hatte, und der Haß gegen die verstockten Protestanten, welche das verklärte Weib wieder aus dem Himmel vertrieben, den Thron der Himmelskönigin umstürzten und an ihre Stelle den männlichen Gott setzten, entweder den zorn erfüllten Messias der Propheten und der Apokalypse mit dem blutigen Schwert in der Hand, der rücksichtslos den Drachen dieser Welt in den Staub tritt, oder den sanften Heiland der Bergpredigt, der eine so allgemeine Liebe, Aufopferung und Hingebung fordert, daß für noble, auserwählte Gemüther kein Spielraum freier, immenser Thätigkeit übrig bleibt: — dieses doppelte Gefühl ist der Leitton des wunderlichen Buches, welches uns über das himmlische Jerusalem nähere Aufschlüsse geben soll, Aufschlüsse, welche die von den Priestern der innern Mission so eben wieder angeregten Mysterien in der Geisterkunde des seligen Jung-Stilling an Interesse bei Weitem übertreffen. Die gemeinsame Quelle dieser beiden frommen Propheten, die ihnen freilich vielleicht nur durch die Tradition bekannt ist, sind die christlichen Visionen des Herrn von Chateaubriand. — Gräfin Ida leitet ihre neuen Bücher seit ihrer Wiedergeburt stets durch den christlichen Spruch ein: Soli Deo gloria, allein Gott in der Höh sei Ehr'. Aber es ist mit diesem Spruch nicht so ernst gemeint, sie macht vielmehr

dem Protestantismus die größten Vorwürfe, daß er Gott allein Ehre erweise, da doch das Kind des Staubes die Majestät des Wesens aller Wesen weder empfinden, noch anschauen könne, und daß er die gebührende Huldigung und Anbetung den heiligen Frauen, namentlich der allerheiligsten Jungfrau versage, „während doch Gott selbst aus seinem Himmel heraus dieser Jungfrau gehuldiert, und sie auf Erden verehrt hat.“ Sogar von Gott lassen sich die verstockten Protestanten in der Galanterie übertreffen! Und darum halten sie auch die Bibel so in Ehren, die höchst wahrscheinlich schon von Anbeginn durch verkappte Protestanten verfälscht worden ist, da sie offenbar Adam begünstigt und der unstreitig viel reinern und ätherischem Eva alle Schuld des Sündenfalls beimißt. Später haben die Protestanten jene Asyle für anserwählte und verkannte schöne Seelen, die Nonnenklöster, und namentlich die adeligen Stifter, aufgehoben, und das Weib in die Knechtschaft einer plebejischen Ehe herabgedrückt, wo sie sich um die Kinder, um den Herd und um die Wäsche bekümmern muß, anstatt dem allein schickslichen Geschäft obzuliegen, anzubeten und sich anbeten zu lassen. Ja, sie sind noch weiter gegangen, und haben diesem an sich schon gemeinen Institut durch die Entziehung des sacramentalen Charakters den letzten romantischen Reiz geraubt, und dadurch die höher gestimmten Naturen, wie die Gräfin Hahn und Georges Sand, gleichsam verführt, sich von ihren Männern scheiden zu lassen. Allen edlern Frauen bleibt daher Nichts übrig, als in den Schooß der alleinstellmagenden Kirche zurückzukehren, wo der hochmüthige Herr der Schöpfung sich vor dem Bilde einer Jungfrau in den Staub werfen muß, und wo man Magdalen als eine Heilige verehrt, weil sie eine schöne Seele war.

Diese denkwürdigen Angriffe auf das Princip des Protestantismus haben denn auch von Seiten gläubiger Protestanten Erwidrerungen hervorgerufen. Der eine derselben, ein protestantischer Geistlicher aus der Schleiermacher'schen Schule, der sich Jrenäus Monasticus nennt, empfiehlt der Dichterin, auf die er zwar wegen ihrer groben Ausfälle gegen seine Kirche ziemlich erbittert ist, deren Vergabung er aber hoch verehrt, einen weitem Weg; er rath ihr, von Jerusalem nach Bethlehem zu pilgern, wie die Magier des Morgenlandes, die dem Stern folgten, obgleich sie nicht wußten, wohin er sie führte. Dieses Bethlehem, die unsichtbare Kirche, sei der Leitstern aller sehnfüchtigen Gemüther, bei der Katholiken wie bei den Protestanten, und auch die Gräfin, die ja so lange vergebens den Rechten gesucht, könne sich dieser allgemeinen Pilgerschaft nicht entziehen. Er redet zu ihr in ihrer eigenen Sprache, in ihren Bildern, Einfällen und Gleichnissen, und wir zweifeln nicht daran, daß die Dichterin, die in diesem Feld sich einer weit größern Uebung erfreut, an der unbewußten Huldigung, die ihr der fromme Geistliche darbringt, so wie an den wunderlichen Manieren, zu denen er sich wider seine Natur zwingt, um ihr gefällig zu sein, ein herzlich, mit einer gewissen Schadenfreude gemischtes Wohlgefallen finden wird.

Ein zweiter Triarier\*) in dem Kampf mit dem weiblichen modernen Athanasius — auch in den Wendungen ihrer phantastischen Sprache erinnert die Gräfin an den guten Görres — giebt sich als Laie zu erkennen, aber es ist ein Laie von großer theologischer Kenntniß und Erweckung. Es ist in diesem Buch mehr noch, wie in dem vorhin erwähnten, eine seltsame Mischung von ernstem und tiefem Nachdenken einerseits, von einer sehr bequemen, gefügigen Gedankenlosigkeit andererseits. Der Verfasser sucht zuerst dem Grundprincip der Reformation nachzugehen, und faßt dasselbe schärfer und tiefer auf, als es sonst in der Regel der Fall ist. Er zeigt, daß die katholische Kirche auf strebsame Gemüther, die in sich selber ihren Halt nicht zu finden wissen, eine unglaubliche Anziehungskraft ausüben müsse, und zwar nicht allein wegen ihres äußern Glanzes und wegen der Consequenz in allen ihren Institutionen, sondern vorzugsweise durch die naive Sicherheit, mit welcher das Wunder der göttlichen Erscheinung sich täglich in ihr erneuert. Täglich wird der wirkliche Leib des Herrn den Gläubigen zu kosten gegeben, täglich spricht der Priester, zwar im Namen und mit der Vollmacht Gottes, aber doch mit autonomem Urtheil die Vergebung der Sünden aus, täglich erklärt das Oberhaupt der Kirche mit der unfehlbaren Gewißheit des heiligen Geistes dem Irrenden und Suchenden den richtigen Weg. Hier kann ein zweifelhaftes und unklares Gemüth nicht irre gehen; wie oft es vom Glauben abgefallen sein mag, es weiß, daß ein erbarmender Gott in unendlicher Gegenwart seiner harret, und es weiß genau, wo es ihn zu finden hat. Es hat nicht nöthig, in schweren Kämpfen gegen sich selbst und gegen die Weisheit der Welt den Glauben zu erobern, es hat sich nur einfach zu unterwerfen. Diese Gegenwart des Göttlichen ist auch in allen einzelnen Institutionen der Kirche durchgebildet; es giebt keinen, auch noch so unbedeutenden Schritt des Lebens, zu dem sie nicht hilfreich und segnend ihre Hände ausstreckte. Der Protestantismus dagegen überläßt in geistlicher Beziehung den Menschen den Qualen seines Gewissens und dem entsetzlichen innern Kampf der Wiedergeburt; er verlangt bei allen Wundern, die er thut, die Mitwirkung des entgegenkommenden Gemüths, des Glaubens, ohne dessen autonome Thätigkeit das Wunder nicht geschieht. Wein bleibt Wein, und Brod bleibt Brod, wenn nicht das gläubige Gemüth das Wunder vollzieht, und es in Leib und Blut verwandelt. So überläßt die protestantische Kirche auch im Aeußerlichen den Menschen seinem eigenen Schicksal; sie kommt ihm niemals entgegen, sie will überall gesucht sein, und auch dann erscheint sie ihm nicht in der übernatürlichen objectiven Gewißheit einer wirklichen Manifestation Gottes. — Diese Schattenseiten des Protestantismus weiß der Verfasser noch viel schlagender zu entwickeln, als die bekehrte Gräfin, und er hat in dem Einzelnen in

\*) Babylon und Jerusalem. Ein Sendschreiben mit einer Nachschrift an Gräfin Ida Bahn-Bahn. Berlin, Wilhelm Herp.

den meisten Punkten Recht, natürlich vom evangelischen Standpunkt aus. Er wendet sich dann zur Frage: wie kam die Reformation dazu, diese unendlichen Güter aufzugeben und den schwachen Menschen aus der Sicherheit seines Paradieses in die Wüste hinauszustoßen, wo er sich selber den Weg suchen muß? — Er findet auch hier die richtige Antwort. Es waren nicht einzelne Mißbräuche der kirchlichen Einrichtungen, die Luther bestimmten, es war auch nicht ein dogmatischer Gegensatz, der überhaupt gleichgültig ist, und der jedenfalls auf einem andern Wege bequemer hätte erledigt werden können: — sondern es war das gewaltige, mit Entsetzen verknüpfte Gefühl, daß diese reale Erscheinung Gottes, deren die katholische Kirche sich rühmte, eine Lüge war. — Das ist allerdings der Kernpunkt der Sache, und daß der Verfasser ihn so scharf auffaßt, zeigt, daß er ernst und tief über seinen Gegenstand nachgedacht hat. Wie ist es aber möglich, daß er gleich darauf wieder in den alten stoff- und glaubenlosen Skepticismus der modernen pseudochristlichen Bildung verfällt, welche sich aus der romantischen Schule herschreibt; daß er der katholischen Auffassung, obgleich sie nach seiner eigenen Voraussetzung auf einer Lüge basiert, die gleiche Berechtigung neben der protestantischen zugesteht; daß er die Bekehrung der Gräfin zum Katholicismus als einen Schritt ins wirkliche Christenthum freudig begrüßt, wenn er auch der Meinung ist, daß sie bei redlichem Suchen in ihrer eigenen Kirche einen ähnlichen Weg hätte finden können? — Es ist das jener unerhörte geistige Pantheismus, der seit Schleiermachers „Reden über die Religion“ gerade unter den Bekennern einen so großen Raum gewonnen hat. Der alte naive Pantheismus, der Krokodile und Störche anbetete, irrte doch nur halb, denn im Geschöpf muß sich wenigstens eine Spur von der Hand des Künstlers zeigen, und das Krokodil ist nur eine Einseitigkeit, keine Lüge; aber in einer Religiosität, deren innersten Kern man als falsch und hohl begreift, dennoch wirkliche Religiosität gelten zu lassen, ist ein Zeichen von jenem blasirten Indifferentismus, welcher der Zukunft der restaurirten Kirche nicht viel Heil verspricht. — Diese philosophische Neutralität widerspricht dem Wesen des Bekenntnisses. „Der Geschichtsphilosoph — um mit den Worten eines Kritikers im Centralblatt zu reden — wird allerdings anerkennen, daß auch in der katholischen Kirche, selbst in der katholischen Kirche, welche sich gegen das ausgesprochene Wort verstockte, ein nicht unbedeutendes Bildungsferment für gewisse Kreise der Europäischen Cultur gelegen hat. Der echte Protestant, der Gläubige, der Bekenner, kann nicht ohne Gefahr so unparteiisch sein. Noch ist unsre Kirche die *ecclesia militans*, die mit ihren Gegnern nicht schön thun darf. Ein Glaube, der einem in der Theorie und Praxis vollkommen entgegengesetzten Glauben die gleiche Berechtigung zugesteht, spricht sich selber das Urtheil.“ — Diese Verirrung im Princip erstreckt sich auch auf das Urtheil im Einzelnen. Schon das große Interesse, das diese frommen Männer an den leichtfertigen Romanen der

Salondame nehmen, muß auffallen; daß sie aber in der impertinenten und dabei doch etwas coquetten Rücksichtslosigkeit, mit welcher diese jedem beliebigen Einfall, so wie jeder beliebigen Stimmung Worte giebt, eine energische Wahrheitsliebe sehen, ist ein starkes Zeichen dafür, daß Wahrheit für sie Nichts ist, als ein formeller Begriff.

Um das Urtheil abzuschließen, bemerke ich noch Folgendes. Die neue Katholikin ist nichts Anderes, als die alte Weltkame; es ist nicht eine weitere, oder höhere Entwicklung ihres Wesens, sondern nur die Ausbildung einer zweiten Seite desselben, die in der Doppelnatur der Lelia und Faustine begründet ist. Die Maßlosigkeit einer hochmüthigen weiblichen Subjectivität, die sich für den Mittelpunkt der Welt ansieht, um den alle Sterne kreisen, führt zu beiden Abwegen. Georges Sand hat das Problem ganz richtig gestellt; in jedem Augenblick erneuert sich die Frage: Buhlerin oder Betschwester? Rücksichtsloser Materialismus, oder rücksichtsloser Spiritualismus? Unendliche Befriedigung in der Lust oder unendliche Befriedigung im Schmerz? Und zwischen beiden Extremen schwankend, bleibt die schöne Seele in einem wilden Traumleben, in dem bald von der einen, bald von der andern Seite die Gestalten sich in den Vordergrund drängen, in der Mitte. Sie sehnt sich nach Faustischer Lust, nach Faustischem Schmerz, und ist doch in ihrem Wesen viel zu schattenhaft, um das Eine oder das Andere ertragen zu können. — Bei der Gräfin kommt noch Eins dazu. Der Verfasser des letzten Werkes meint, wenn ein neuer Philippus Neri austräte, um ihre Heiligkeit zu prüfen, und von ihr verlangte, sie solle ihm die Stiefeln ausziehen, so würde sie es bei ihrer neu erworbenen Demuth gern und willig thun. Das weiß ich nicht; aber das weiß ich, wenn der Heilige von ihr verlangte, sie sollte sich nicht mehr gnädige Gräfin tituliren lassen, so würde sie entschieden erklären: „Lieber nach Babylon zurück!“

J. C.

## W o c h e n s c h a u.

**Pariser Botschaften.** — Wenn man sieht, wo die Franzosen ihre dramatischen Neuigkeiten aufstreifen, kann Einem wahrhaftig nicht lange sein um die künftige Präsidentenwahl. — Der Pariser Erfindungsgeist wird schon helfen, und so ein 10. December läßt sich immer noch zusammenbringen. Diese Beruhigung für die Zukunft verdanke ich meinem Pflichtgefühl, das mich, trotz der schönen Sommertage, die auf dem Rückwege von der Londoner Weltausstellung bei uns einkehren, in die Theater trieb. Ich fühlte es, wie wir uns schon zu lange mit den Prorogationsmöglichkeiten und Revisionsunmöglichkeiten aufgehalten haben, und endlich auch einmal politische Ferien nehmen sollten. Ehe ich den Leser ins Theater führe, kann ich mir die Genugthuung nicht versagen, ihm anzukündigen, daß der erste Act einer andern politischen Komödie, die jetzt in den Provinzen aufgeführt wird, durchgefallen sei. Die Bezirksräthe sind